Zeitschrift: Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 9 (1913)

Artikel: 9. Jahresbericht des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-595079

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

9. Jahresbericht

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins.

Die Mitgliederzahl ist auf 219 angewachsen. Erfreulicherweise ist bei diesem Zuwachs die Lehrerschaft stark beteiligt.

Unsre Berner Mitglieder haben sich zu einer Ortsgruppe zusammengeschlossen, der zweiten, die nunmehr besteht. In Zürich wäre ein solcher örtlicher Zusammenschluß auch erfolgt, wenn nicht hier besondere Umstände sich als Hindernis erwiesen, Umstände, die außerhalb des Vereins liegen. Es besteht hier nämlich ein älterer Verein, der sich „Gesellschaft für deutsche Sprache" nennt, und eine Ortsgruppe unsres Sprachvereins würde notwendigerweise ungefähr mit denselben Veranstaltungen vor die Oeffentlichkeit treten, also von vornherein in ihrer Tätigkeit gehemmt sein. Einer von uns natürlich gewünschten Verschmelzung aber stellt sich ein Gegensatz in den Anschauungen vom Wesen der Sache und von den eigentlichen Aufgaben des Vereins entgegen.

Der Vorstand hat zwei Sitzungen gehalten, der Ausschuß ebenfalls zwei mit Hinzuziehung der in oder bei Zürich wohnenden Mitglieder des Vorstandes. Den Gegenstand der Beratungen, die stets sehr lang und ausgiebig waren, bildeten zunächst diejenigen Dinge, die wir im Folgenden als Arbeitsertrag des Vereinsjahres werden aufzuführen haben. Dann einige Anregungen und Anträge, die zu keinem hier zu erwähnenden Ergebnis führten. Die Gründung der Ortsgruppe Bern legte uns den Gedanken nahe, die Satzungen umzuändern und auf die Gliederung in Ortsgruppen einzurichten; nach langen Beratungen zogen wir es vor, darauf zu verzichten und das Verhältnis zu den Ortsgruppen durch besondere Uebereinkünfte zu regeln.

Um unserm Jahresbericht mehr Beachtung zu verschaffen, nannten wir ihn im vergangenen Jahr zum ersten Mal Jährliche Rundschau; der Name wird durch den Inhalt durchaus gerechtfertigt. Die 1500 Abzüge der Rundschau wurden vornehmlich unter den Lehrern des Kantons Zürich verbreitet, zum Teil auch unter den deutschen Schweizern des Kantons Tessin.

Letztes Jahr konnten wir berichten, daß die Lehrerschaft des Bezirkes Zürich sich über die Ziele des Sprachvereins habe einen Vortrag halten lassen. In derselben Weise sind nachher auch die Lehrerkapitel der Bezirke Hinwil, Meilen und Dielsdorf vorgegangen. Der Vortrag unseres Vorsitzenden wurde überall recht warm aufgenommen.

Zu Dank sind wir unserm Mitgliede Herrn Prof. Dr. Steiger dafür verpflichtet, daß er vor der Studentenverbindung Zofingia in Zürich einen Vortrag über den Sprachverein gehalten und ihn nachher im Vereinsblatt der Verbindung veröffentlicht hat, und daß er außerdem noch in zwei Zeitungen ausführlich die Ziele des Vereins besprochen und ihn gegen Vorurteile in Schutz genommen hat.

Verloren gegangen ist dagegen unsrer Sache die eine Zeit lang so tapfere „Tessiner Zeitung". Als Herr Schriftleiter Schütz eine andere Stellung antrat, wurde die Haltung des Blattes eine ganz andere; eine Zeit lang sogar war es geradezu deutschfeindlich geschrieben.

Am 2. Christmonat 1912 forderte der Bundesrat die eidgenössischen Departemente auf, in ihren Berichten und auch sonst die Fremdwörter nach Möglichkeit zu meiden. Diesen Beschluß können wir als einen erfreulichen Erfolg der deutschen Sprachbewegung ansehen und als einen neuen Beweis für das im letzten Jahresbericht erwähnte Durchdringen der Sprachbewegung auch in unserm Lande. Wir hielten dafür, daß dieser Beschluß seinerseits wieder zur Förderung der Bewegung dienen könne. Wir sorgten für seine Veröffentlichung in der Presse, ließen ihn als fliegendes Blatt drucken und teilten ihn allen Departementen der deutschen Kantonsregierungen und den größern Stadtverwaltungen mit, zugleich auf die Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins als auf wertvolle Hilfsmittel hinweisend. Der Erfolg war der, daß von den Behörden der deutschen Schweiz, eidgenössischen, kantonalen und Gemeindebehörden, an 230 Stück Verdeutschungsbücher angekauft wurden.

Auch sonst haben wir Gelegenheit gehabt, amtlichen Stellen Dienste zu erweisen. Eine eidgenössische Verwaltung hat uns

verschiedene ihrer innern dienstlichen Drucksachen, im Ganzen über 1000 Seiten, vor dem Neudruck zur Durchsicht übergeben und in manchen Fällen unsre Verbesserungsvorschläge angenommen.

Einigen Mitgliedern war die Verwilderung der Kanzelsprache bei verschiedenen protestantischen Predigern aufgefallen. Sie sandten ihre Aufzeichnungen dem Vorsitzer ein, und dieser schrieb hierauf im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz" einen Aufsatz „Von der Predigt und von der Bildung." Der Aufsatz fand Zustimmung.

Herausgegeben haben wir dies Jahr eine billige Volksschrift über Gottfried Kellers Mutter, verfaßt von unserm Mitgliede, Hrn. Prof. Dr. Steiger. Wir sind ihm dankbar, daß er als erster uns seine Feder für ein derartiges Unternehmen lieh. Von dem Erfolg wird es abhangen, ob wir weitere derartige Schriften herausgeben können. Mit den Vorbereitungen dazu hat der Vorstand sich in seinen Sitzungen ernstlich beschäftigt. Die Volksschrift ist unsern Mitgliedern zugestellt worden. Ebenso unsre Gotthelf-Postkarte, ein von Künstlerhand gezeichnetes wohlgelungenes Bildnis.

Bedeuten diese Unternehmungen einen Schritt ins schöngeistige Gebiet, so will das nicht heißen, daß wir das wissenschaftliche deswegen verlassen wollen. Ein kleines Hilfs- und Lehrmittel über gutes Hochdeutsch hat unser verdienter Herr Dr. Stickelberger in Arbeit.

Wir freuen uns, daß wir unserm trotz dem besten Willen stets zu tatenarmen Vereinsbericht dies Jahr hinzufügen können, was unsre zwei Ortsgruppen uns über ihre Tätigkeit mitteilen.

Die st. gallische „Gesellschaft für deutsche Sprache" hat ihren Mitgliedern und Gästen in sechs Wintervorträgen wieder reiche Anregung und Belehrung geboten. Herr Dr. Ludin sprach über „Schopenhauer und die deutsche Sprache" und lehrte den Weltweisen anhand der in seine Werke eingestreuten Aeußerungen als einen unermüdlichen Kämpfer für Sprachrichtigkeit und schonungslosen Richter aller „Sprachverhunzer", aber auch als einen bewußten Gegner der von uns angestrebten Sprachreinheit kennen.

Herr Apotheker Jenny verstand es, durch eine launige Plauderei über „Sprachsünden", die von einem feinen Sprachgefühl des Vortragenden zeugte, zu einer sehr fruchtbaren Plauderei anzuregen.

Durch einen Vortrag über „Conrad Ferdinand Meyers Stil" lieferte Herr Dr. Ehrenzeller den Beweis, wie anziehend derartige Untersuchungen gestaltet werden können, und wie fördernd sie für das Verständnis eines Dichters und seines Schaffens sind.

Die innigen Beziehungen zwischen „Recht und Sprache", die beide den Geist des Volkes spiegeln, wies Herr Fürsprech Dr. Wyler nach und würdigte dabei nach Gebühr die klare, volkstümliche Fassung unsers Zivilgesetzbuches.

Wie dicht unsre Sprache mit Wörtern fremden Ursprungs durchsetzt ist und wie diese Fremdlinge zu uns gekommen sind, lehrte sehr hübsch der Vortrag des Herrn Professor Dr. Schneider über „Das Lehnwort in der deutschen Sprache".

Als Gegenstück dazu erbrachte Herr Professor Oettli in seinen Ausführungen über „Deutsches Sprachgut im Französischen und Italienischen" den Nachweis, daß die Sprachen unserer romanischen Nachbarvölker dem Deutschen nicht nur gegeben, sondern auch reichlich von ihm empfangen haben.

Die Gesellschaft zählt 66 Mitglieder, nachdem ihrer 4 wegen Abreise von St. Gallen ausgetreten sind; 28 gehören zugleich dem Deutschschweizerischen Sprachverein an.

Der „Verein für deutsche Sprache" in Bern berichtet folgendes über sein erstes Vereinsjahr:

Gleich nach der letztjährigen Versammlung des deutschschweizerischen Sprachvereins erließen einige Mitglieder in Bern einen Aufruf zu einer Beratung über die Gründung einer bernischen Ortsgruppe. Auf denselben Tag (9. November 1912) war ein aufklärender Vortrag des Herrn Dr. Stickelberger angesagt. Leider folgten dieser Einladung nur 10 Herren, die dann aber dennoch die Gründung des Vereins beschlossen und ihm den Namen: Verein für deutsche Sprache in Bern gaben. Die Satzungen wurden gleich aufgestellt, der Vorstand gewählt und der Arbeitsplan genehmigt. Im Gegensatz zu der St. Galler Ortsgruppe müssen alle Mitglieder dem Deutschschweizerischen Sprachverein angehören.

Unsre Tätigkeit war vor allem aus der Sprachpflege gewidmet, namentlich durch Vorträge und durch Zeitungsberichte. Mitunter war auch der Sprachschutz Gegenstand unsrer Verhandlungen, wofür die nahe Sprachgrenze Stoff zu Erörterungen bot. Ferner suchten wir Vereine und Geschäftsleute durch Eingaben und Wünsche auf unsre Zwecke und Ziele aufmerksam zu machen.

Vorträge wurden im Berichtsjahr gehalten von Herrn Dr. Stickelberger über „die Notwendigkeit und die Zwecke eines Vereins für deutsche Sprache", in zwei Malen über „das Schweizerhochdeutsch", und von Herrn Dr. Ris über „die Sprachenfrage in der Schweiz". Diese überaus lehrreichen und anziehenden Vorträge, die auch Nichtmitgliedern zugänglich waren, fanden stets dankbare Zuhörer.

Mag auch der Erfolg, den der neue Zweigverein bis heute erreicht hat, noch bescheiden sein, so ist es doch erfreulich, daß unsre Muttersprache nun auch in Bern, wo wir besondere Ursache haben, namentlich gegen das Fremdwörterunwesen aufzutreten und Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit zu erläutern, eine neue Pflegestätte gefunden hat. „Nume nid gschprängt" sagt der Berner, vergißt aber nicht sein „Nüt nahla gwinnt" beizufügen. Heute sind wir 30 Mitglieder; möge sich der Verein auch in Zukunft so weiter entwickeln und neue Freunde und Gönner finden und damit dem Deutschschweizerischen Sprachverein eine sichere Stütze sein.

* * *

Letztes Jahr sagten wir an dieser Stelle mit Genugtuung, daß die Berichterstattung über **Deutsch und Welsch** für einmal ruhen könne und daß die welsche Presse ihren Kampf gegen den von ihr „eigens erfundenen" sogenannten „Pangermanismus" eingestellt habe. Leider ist in diesem Jahr der Friede aufs neue gestört worden. Wir berichten darüber so kurz als möglich. Es ist wahrlich keine Freude für einen Schweizer, sich damit zu befassen. Der einzige Trost dabei ist, daß wenn nicht alle Zeichen trügen, der Kampf gegen die deutsche Sprache nicht weitere Kreise erfaßt hat, sondern bloß von den Zeitungen geführt wird. Aber nicht ohne Besorgnis sehen wir der Zukunft entgegen. Ein Haß, der sogleich alle Dämme durchbrach und auch vor Unwahrheiten nicht zurückschreckte, ist in einem Dutzend kleinerer welscher Blätter zum Vorschein gekommen. Wenn die Bevölkerung der welschen Schweiz längere Zeit in dieser Weise bearbeitet werden sollte, so müßte in ihr eine Stimmung entstehen, die das Zusammenleben von Deutsch und Welsch auf die Länge unmöglich machte. Es tut uns leid, daß kaum irgendwo in der deutschschweizerischen Presse, namentlich aber in keinem unserer größern Blätter, das unschweizerische und gefährliche dieses Gebarens gerügt worden ist. Man hat etwa ein beruhigendes Wort gesprochen und den Sprachfrieden gelobt, der bei uns herrsche, aber niemand hat darauf hingewiesen, daß dieser Sprachfriede ja eben

gestört sei. Kaum jemand hat vor dem Streit gewarnt, wie man es jedesmal tut, wenn man glaubt, der Friede sei von deutscher Seite gefährdet.

Zwei Angelegenheiten haben den welschen Zeitungen Anlaß zu Angriffen gegeben. Die deutsche Gemeinde Madretsch bei Biel hat für ihre eingewanderte welsche Minderheit längst französische Schulklassen errichtet. Vor einiger Zeit nun verlangte die französische Minderheit eine Vermehrung ihrer Schulklassen. Die Behörde war — vermutlich der Kosten wegen — dagegen. Darüber führte nun die Presse Klage. Es ist natürlich nichts dagegen einzuwenden, wenn eine Minderheit für das, was sie erstrebt, kraftvoll eintritt, und die Presse hat das Recht, dazu ihre Meinung zu sagen. Aber das Betrübende ist, daß die Frage gleich so gehässig behandelt worden ist. Und bezeichnend ist, daß dieselben Zeitungen, die sonst jederzeit ausdrücklich und grundsätzlich jede Berechtigung deutscher Schulen für die deutschen Minderheiten im Jura leugnen, hier mit Leidenschaft als für ein heiliges Recht der Minderheiten für die Vermehrung der französischen Schulklassen eintraten. Man sieht daraus, wie unrichtig es ist, wenn wir Deutschschweizer voraussetzen, daß der für uns selbstverständliche Standpunkt der Gleichberechtigung der Landessprachen auch auf der andern Seite eingenommen werde. Bei dem guten Stand der Volksbildung und bei dem im ganzen hohen Stand der Gesittung und der vaterländischen Gesinnung im größern Teil der französischen Bevölkerung unsers Landes wäre es gewiß kein aussichtsloses Unternehmen, die welschen Schweizer zur grundsätzlichen und tatsächlichen Anerkennung der Gleichberechtigung von Deutsch und Welsch zu erziehen, so gut wie es gelungen ist, die jahrhundertalte Unduldsamkeit in Glaubenssachen zu überwinden. Es bedürfte dazu einer französischen Presse, der das Wohl des Volkes höher stünde als die Lust am Lärm und an der Aufpeitschung von Leidenschaften.

Noch höhere Wellen als der Madretscher Schulstreit schlug das, was die Presse l'affaire de la Scheulte et d'Elay nannte. Der Sachverhalt war kurz folgender: Das eidgenössische Topographische Büro will sich bei den neuen Ausgaben des bekannten „Topographischen Atlasses der Schweiz" mit der Ortsbenennung streng an den Grundsatz halten, auf deutschem Sprachboden die deutschen, auf welschem Sprachboden die französischen Ortsnamen einzutragen. Die Folge war, daß die beiden Ortschaften Schelten und Seehof ihre deutschen Namen bekamen. Schelten und Seehof liegen an der solothurnischen

Grenze am Rande des deutschen Sprachgebietes, gehören aber zu dem bernischen mehrheitlich welschen Bezirk Münster; das bringt es mit sich, daß sie von den Behörden vielfach mit den welschen Namen La Scheulte und Elay bezeichnet werden. Die Gemeinde Schelten hatte 1900 bei der Volkszählung 89 deutsche und 2 welsche Einwohner, die Gemeinde Seehof 122 deutsche und 4 welsche. Die Poststempel lauten für Schelten einfach „Schelten" und für Seehof „Seehof" mit „Elay" in Klammer, die Dufourkarte gab immer (mit Ausnahme der Ausgabe von 1887) die Namen Schelten und Seehof. Beide Orte haben eine deutsche Schule und keine französische. Trotzdem verursachte die beabsichtigte Namensänderung auf der topographischen Karte einen monatelangen Streit, der zur Stunde noch nicht beendet ist. Der Streit wurde sogleich vergiftet durch die Behauptung, die Namensänderung sei das Werk reichsdeutscher Staatsangehöriger, die im Topographischen Büro angestellt seien. Aus diesen angeblichen Reichsdeutschen wurden dann sogleich solche, die im Reich gedient haben sollten und im Handumdrehen preußische Offiziere. Der „Bund" stellte die Dinge sogleich richtig und wies nach, daß mit Ausnahme eines schon seit vielen Jahren angestellten Lithographen alle Angestellten des Büros Schweizer seien, daß man in früheren Jahrzehnten für gewisse Arbeiten des Kartengewerbes nicht genug Schweizer auftreiben konnte und damals öfters zu eingewanderten Kräften greifen mußte, schon unter General Dufour, und nicht bloß zu Deutschen, sondern auch zu Franzosen, daß nun aber jene damals angestellten Leute alle eingebürgert seien mit jener einen Ausnahme. Weiter stellte es sich heraus, daß die bernische Kantonsregierung die Benennung Schelten und Seehof auf Anfrage des Topographischen Büros ausdrücklich gutgeheißen hatte. Bundesrat Hoffmann, der Vorsteher des Militärdepartementes, ließ sich selbst herbei, in eine der Zeitungen eine freundliche und beruhigende Rechtfertigung zu schreiben. Es half nichts. Die Spionenfurcht war stärker als alle Tatsachen; eine Anzahl von Blättern blieb dabei: preußische Offiziere „germanisieren" als eidgenössische Beamte den bernischen Jura. Eine Fülle von Haß und Gemeinheit kam dabei zum Ausdruck. Aufreizende Ueberschriften wie: „Le gouvernement bernois sous la pantoufle du Roi de Prusse" geben einen Begriff von dem Ton, in dem der Kampf geführt wurde. Von den Beamten des Eidgenössischen Topographischen Büros las man: „il faut les traquer comme des malfaiteurs" (man muß sie hetzen wie Verbrecher). Das ist der Ton, in dem die Blätter des Juras

von eidgenössischen Beamten, von ihren Landsleuten sprechen. Wenn unsre deutschen Blätter mit Ausnahme der stadtbernischen, unter denen sich der „Bund" durch ruhige und feste Haltung auszeichnete, sich wenig mit der Sache befaßten, so beteiligte sich dafür die Pariser Presse daran; bewundernd druckten unsre welschen Zeitungen ab, was „le grand journal de Paris", d. h. das bekannte Hetzblatt „Echo de Paris" orakelte, — und wie empfindlich sind wir bei jeder Einmischung reichsdeutscher Zeitungen in unsre Sprachangelegenheiten!

Man konnte in der Presse des Juras auch sonderbare Dinge lesen, wie z. B. den Satz: „Wenn wir Berner sind, so sind wir's freiwillig, und man möge in Bern wissen, daß wir unsre Blicke am Ende auch anderswohin wenden könnten." Mit andern Worten: wir sind Schweizer auf Kündigung, denn wohin man „seine Blicke wenden könnte", lehrt ein anderer Aufsatz, ebenfalls aus dem Jura: „Die Jurassen haben einst unter dem kaiserlichen Adler gekämpft. Die Kriege dieser Nation lassen uns nicht gleichgiltig; unsere Neigungen gehören zuweilen der Sache Frankreichs; das Herz schlägt uns, wenn wir von den Siegen der Enkel lesen, der Waffenbrüder unsrer Großväter, und wir grüßen immer noch die dreifarbige Fahne, die einst die unsrige war."

Gern fügen wir bei, daß auch einige welsche Blätter vor Uebertreibungen gewarnt und häßliche Unwahrheiten richtig gestellt haben. Aber im ganzen ist es ein widerwärtiges Bild, das sich da entrollt, ein Bild des blinden Hasses von Schweizern gegen Schweizer, gegen schweizerische Behörden, die nicht das geringste Uebelwollen gezeigt hatten.

Nun ist für uns dieses unvaterländische Verhalten welscher Blätter nicht das wichtigste. Wir können dagegen nichts tun und sind nicht verantwortlich dafür. Wichtiger ist für uns die Haltung und Gesinnung der deutschen Schweizer, denn auf diese hoffen wir einwirken zu können. Wie stellt sich nun die deutsche Presse zu dem Sprachenstreit? Im allgemeinen so, daß sie das Vorhandensein eines Sprachenstreites und eines Hasses zwischen Deutsch und Welsch in Abrede stellt. Recht hat sie damit insofern, als auf deutscher Seite von Streit und Haß keine Rede ist, aber Unrecht, wenn behauptet wird, die Schweizer lebten im besten Einvernehmen, und kein Welscher habe etwas wider den deutschen Landsmann. Wir verstehen indessen ganz gut die wohlmeinende Absicht, in der unsre Presse handelt. Sie will keinen Streit führen und denkt den Haß der andern zu ersticken, indem sie tut, als merke sie nichts davon. Sie will verhüten, daß die

Sache ernst werde. Ob der Zweck auf dem eingeschlagenen Wege erreicht wird, muß die Zukunft lehren*).

Sonderbar ist die Haltung einer der führenden Zeitungen der deutschen Schweiz. Sie brachte über Schelten und Seehof einen Aufsatz in beschwichtigendem Sinne. Darin hieß es dann, über die engere Frage hinausgehend, weiter: „Der Deutschschweizer, der in der Westschweiz durch vollständige Adoption des Französischen zum Welschen wird, bleibt doch ein Schweizer, und er kann, wenn auch unter anderer Kommandosprache, doch dieselbe alte Heimat schirmen. (Wenn er es nicht vorzieht, „seine Blicke anderswohin zu wenden" und „die dreifarbige Fahne zu grüßen"!) So mag der Deutschschweizer sich denn im Jura zum Französischen, im Tessin zum Italienischen kehren; so mögen Jurassier und Tessiner bei uns sich dem Deutschen zuwenden, wir können darin nur etwas Natürliches sehen, auch wenn es sich, wie das immer im praktischen Leben geschieht, nicht nach einer Schablone abspielen sollte". Dieses freilich sehr vorsichtig gefaßte Satzende soll offenbar heißen: „auch wenn unsre Sprachgenossen dem Deutschen verloren gehen, die andern aber bei ihrer fremden Sprache bleiben, also die welsche Schweiz welsch bleibt, die deutsche aber welsch wird." Das ist also grundsätzliche Gleichgiltigkeit gegen die Mutter-

*) Noch vor dem Drucke dieses Berichts geht uns ein Ausschnitt aus dem «Journal du Jura» in Biel vom 8. Oktober 1913 zu, wo Nationalrat Gobat dartut, daß er sich nicht erinnere, ob er 1902 als damaliger Regierungsrat des Kantons Bern Einsprache erhoben habe gegen den Regierungsbeschluß, daß vorwiegend deutsche Gemeinden amtlich deutsch, vorwiegend französische Gemeinden aber französisch zu benennen seien. Dessen aber sei er sicher, daß er sich dem fest widersetzt hätte, wenn die damals schon (überhaupt vor 100 Jahren schon) deutschen Gemeinden Schelten und Seehof deutsch statt französisch bezeichnet worden wären, da dies gegen die droits ethniques (völkischen Rechte) du Jura verstoße.

Wir müssen diese freiwillige und öffentliche Aeußerung Herrn Gobats als eine der wichtigsten Urkunden zur Beurteilung der schweizerischen Sprachverhältnisse betrachten. Sie ist offenbar allen echten Welschen aus dem Herzen geschrieben und zeigt mit dem frühern Beschluß der welschen Lehrerschaft, „daß deutsche Schulen im Jura keine Berechtigung haben", besser als ein zweibändiges Buch, wie die französischen Schweizer, trotz aller schönen Worte, in Sprachsachen nicht die Verträglichkeit von uns Deutschschweizern zeigen, die wir nur in einer tatsächlichen Gleichstellung der drei Landessprachen einen dauernden Landesfrieden sehen. Erstens erklärt Gobat, daß er sogar als Regierungsrat sich einem durchaus billig gedachten Regierungsbeschlusse widersetzt hätte, während für jeden Deutschschweizer die Beobachtung eines solchen Beschlusses zur Pflicht wird; zweitens pocht Gobat gegenüber seinen deutschbernischen Mitbürgern auf „völkische Rechte des Juras", trotzdem er dieselben Rechte selbst deutschsprachigen Ausländern abspricht. Herr

sprache. Weil solche Gesinnung, die kein französischer Schweizer dem andern verzeihen würde, bei uns deutschen Schweizern ohne Widerspruch öffentlich ausgesprochen werden kann, deswegen bedarf unsre öffentliche Meinung dringend einer Erziehung zum Volksbewußtsein.

Voriges Jahr berichteten wir kurz über italienische Versuche, die romanischen Bündner zur italienischen Sprache und Kultur hinüber zu locken. Kurz darauf ist ein solcher Versuch in besonders eindringlicher, geschickter und Aufsehen erregender Weise gemacht worden, indem nämlich der Bologner Hochschullehrer Giorgio del Vecchio in der bekannten „Nuova Antologia" — für solche Dinge steht in Italien immer die angesehenste Zeitschrift des Landes zur Verfügung — auseinandersetzte, die Rätoromanen seien eigentlich Italiener und könnten ihr sterbendes Italienertum vor dem eindringenden Deutschtum nur so retten, daß sie in den Schulen statt der örtlichen Mundart künftig die italienische Schriftsprache einführten. Da erhielten die Bündner Gelegenheit, einmal Farbe zu bekennen. Sie haben es getan, zumeist in ihren Zeitungen „Fögl d'Engiadina" und „Gaseta Romantscha". So viel wir sehen, herrschte Einstimmigkeit in der Ablehnung der Zumutungen des Italieners. Der Dichter Lansel faßt die Meinung der Romanen in die Ueberschrift zusammen: „Ni Italians, ni Tudaischs", d. h. weder Italiener noch Deutsche, und weist nach, daß die Bündner nie Italiener gewesen sind, und daß ihr Volkstum mit Sicherheit im

---

Gobat hat nämlich vor einigen Jahren ein Buch «Le cauchemar de l'Europe» geschrieben, worin er den Reichsdeutschen eingehend, fast drohend, empfiehlt, das deutsche Elsaß in Schule und Amt doppelsprachig zu gestalten. Worauf das hinausläuft, merkt jedermann. Man sieht also: das Erlernen und den amtlichen Gebrauch der deutschen Muttersprache möchte man den im gemischtsprachigen Jura fast überall 1/4, oft die Hälfte der Bevölkerung bildenden Deutschbernern verunmöglichen, dafür sollten aber die Einwohner des deutschen Elsaßes französisch oder doch mindestens doppelsprachig erzogen werden. Das ist wirklich französisch, doch kaum schweizerisch gedacht, denn Schweizerrecht verlangt Gleichberechtigung nicht nur auf dem Papier, sondern auch in der Tat. Es ähnelt das alles zu sehr dem Gebaren der Pariser Presse, die ebenfalls das elsäßische Volk, welches stets deutscher Abstammung und deutscher Sprache war, unbedingt mit französischer Erziehung beglücken möchte, im vollen Gegensatz zu dem sogenannten „Nationalitätenprinzip", vom dem sie sonst tagtäglich flunkert und wonach sie doch auch dafür eintreten müßte, daß in den italienischen, katalonischen, baskischen, bretonischen und flämischen Gebieten Frankreichs in Schule und Amt die betreffende Landessprache und nicht das amtliche Französisch herrschen. Auch im Balkanrummel hat übrigens die französische Presse trotz steter Betonung des „Nationalitätenprinzips" ausnahmslos den albanischen Volksstamm den befreundeten Serben und Griechen opfern wollen: Worte und Taten sind eben zweierlei.

italienischen aufginge, wenn es die italienische Schulsprache aufnähme. Die Formel Lansels kann uns voll befriedigen. Wir begehren die Romanen nicht zu verdeutschen. Lehnen sie nur das Italienertum ab, so bleiben sie, was sie sind: deutscher Kulturbereich mit eignem örtlichem Volkstum romanischer Sprache. Wir lieben viel zu sehr unsre Muttersprache, als daß wir andern die ihrige auf ihrem Heimatboden möchten streitig machen. Wogegen wir uns allein wenden, das ist der unschweizerische Haß gegen unsre Muttersprache, der vom Ausland her über unsre Süd- und Westgrenzen dringt und Schweizer gegen Schweizer verhetzt, noch mehr aber die Gesinnungslosigkeit derjenigen Deutschschweizer, die das hohe Gut der Muttersprache verachten.

* * *

Der Verein hielt am 26. Weinmonat 1913 seine Jahresversammlung ab, nahm Kenntnis von dem vorstehenden Jahresbericht, hörte mit Aufmerksamkeit einen Vortrag des Herrn Lüssy über die Fremdschulen der Schweiz an, genehmigte die Rechnung und den Inhalt der Rundschau und besorgte die nötigen Wahlen. Hierbei traten an die Stelle der ausscheidenden Herren Prof. Dr. Seiler und J. Häberli die Herren Prof. Dr. Steiger in Zürich und Antener in Bern; dieser wird fortan Rechnungsführer sein. Rechnungsprüfer sind die Herren Iseli und Ott-Keller.

Der geschäftführende Ausschuß.